Brand-New-Life
Magazin für Kunstkritik

www.brand-new-life.org
office@brand-new-life.org

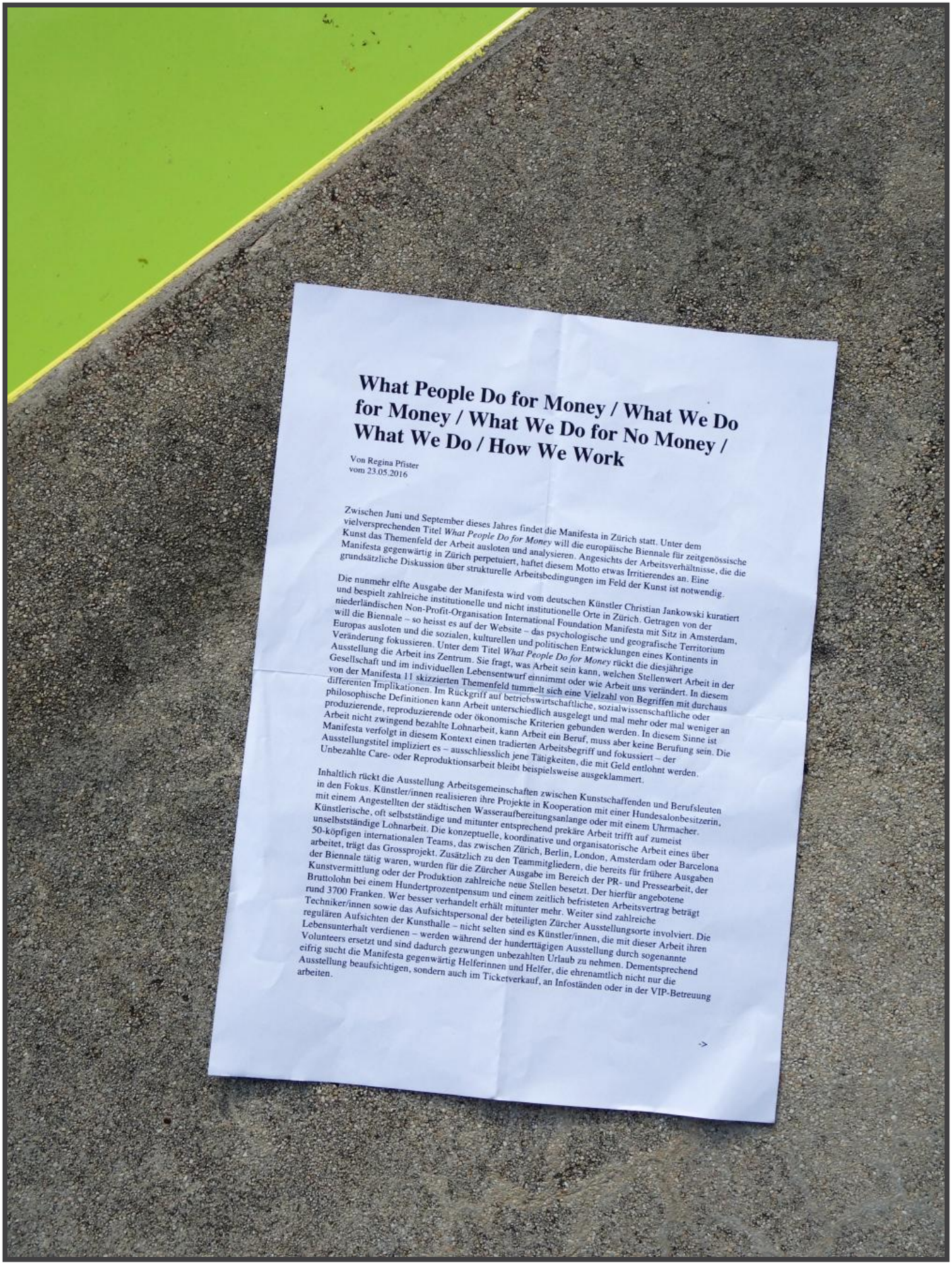


People / Do / Work / No Money

Was die anderen sagen

Ines Kleesattel, Pablo Müller

Kurz vor der Eröffnung der Manifesta 11 veröffentlichten wir auf Brand-New-Life [b-n-l-de/what-people-do-for-money/] einen vom Pseudonym Regina Pfister verfassten Artikel zu Arbeitsbedingungen und Lohnpolitik der in Zürich gastierenden Wanderbiennale. Regina Pfisters Kritik blieb nicht allein. In diversen Zeitschriften, Zeitungen, auf Blogs und auch in unserem Emaileingang häuften sich die Kommentare zu Kunst, Arbeit, Geld und zur Manifesta. Eine Sammlung dieser Stimmen haben wir hier zusammengetragen.



What People Do for Money / What We Do for Money / What We Do for No Money / What We Do / How We Work

Von Regina Pfister
vom 23.05.2016

Zwischen Juni und September dieses Jahres findet die Manifesta in Zürich statt. Unter dem vielversprechenden Titel *What People Do for Money* will die europäische Biennale für zeitgenössische Kunst das Themenfeld der Arbeit ausloten und analysieren. Angesichts der Arbeitsverhältnisse, die die Manifesta gegenwärtig in Zürich perpetuiert, haftet diesem Motto etwas Irritierendes an. Eine grundsätzliche Diskussion über strukturelle Arbeitsbedingungen im Feld der Kunst ist notwendig.

Die nunmehr elfte Ausgabe der Manifesta wird vom deutschen Künstler Christian Jankowski kuratiert und bespielt zahlreiche institutionelle und nicht institutionelle Orte in Zürich. Getragen von der niederländischen Non-Profit-Organisation International Foundation Manifesta mit Sitz in Amsterdam, will die Biennale – so heisst es auf der Website – das psychologische und geografische Territorium Europas ausloten und die sozialen, kulturellen und politischen Entwicklungen eines Kontinents in Veränderung fokussieren. Unter dem Titel *What People Do for Money* rückt die diesjährige Ausstellung die Arbeit ins Zentrum. Sie fragt, was Arbeit sein kann, welchen Stellenwert Arbeit in der Gesellschaft und im individuellen Lebensentwurf einnimmt oder wie Arbeit uns verändert. In diesem von der Manifesta 11 skizzierten Themenfeld tummelt sich eine Vielzahl von Begriffen mit durchaus differenten Implikationen. Im Rückgriff auf betriebswirtschaftliche, sozialwissenschaftliche oder philosophische Definitionen kann Arbeit unterschiedlich ausgelegt und mal mehr oder mal weniger an produzierende, reproduzierende oder ökonomische Kriterien gebunden werden. In diesem Sinne ist Arbeit nicht zwingend bezahlte Lohnarbeit, kann Arbeit ein Beruf, muss aber keine Berufung sein. Die Manifesta verfolgt in diesem Kontext einen tradierten Arbeitsbegriff und fokussiert – der Ausstellungstitel impliziert es – ausschliesslich jene Tätigkeiten, die mit Geld entlohnt werden. Unbezahlte Care- oder Reproduktionsarbeit bleibt beispielsweise ausgeklammert.

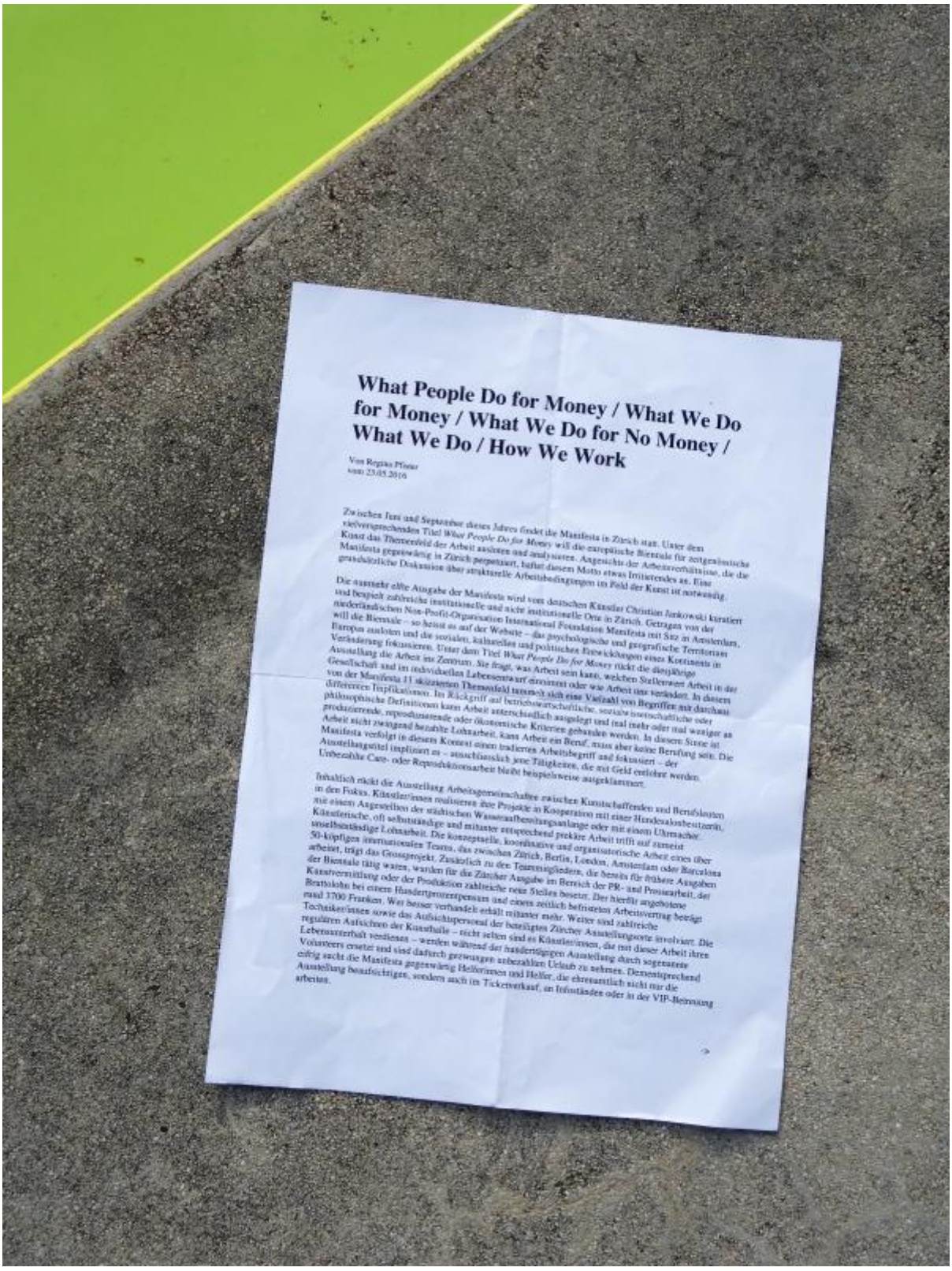
Inhaltlich rückt die Ausstellung Arbeitsgemeinschaften zwischen Kunstschaffenden und Berufsleuten in den Fokus. Künstler/innen realisieren ihre Projekte in Kooperation mit einer Hundesalonbesitzerin, mit einem Angestellten der städtischen Wasseraufbereitungsanlange oder mit einem Uhrmacher. Künstlerische, oft selbstständige und mitunter entsprechend prekäre Arbeit trifft auf zumeist unselbstständige Lohnarbeit. Die konzeptuelle, koordinative und organisatorische Arbeit eines über 50-köpfigen internationalen Teams, das zwischen Zürich, Berlin, London, Amsterdam oder Barcelona arbeitet, trägt das Grossprojekt. Zusätzlich zu den Teammitgliedern, die bereits für frühere Ausgaben der Biennale tätig waren, wurden für die Zürcher Ausgabe im Bereich der PR- und Pressearbeit, der Kunstvermittlung oder der Produktion zahlreiche neue Stellen besetzt. Der hierfür angebotene Bruttolohn bei einem Hundertprozentpensum und einem zeitlich befristeten Arbeitsvertrag beträgt rund 3700 Franken. Wer besser verhandelt erhält mitunter mehr. Weiter sind zahlreiche Techniker/innen sowie das Aufsichtspersonal der beteiligten Zürcher Ausstellungsorte involviert. Die regulären Aufsichten der Kunsthalle – nicht selten sind es Künstler/innen, die mit dieser Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen – werden während der hunderttägigen Ausstellung durch sogenannte Volunteers ersetzt und sind dadurch gezwungen unbezahlten Urlaub zu nehmen. Dementsprechend eifrig sucht die Manifesta gegenwärtig Helferinnen und Helfer, die ehrenamtlich nicht nur die Ausstellung beaufsichtigen, sondern auch im Ticketverkauf, an Infoständen oder in der VIP-Betreuung arbeiten.

->

Einige Antworten

Ellinor Landmann vom Radio DRS 2 sprach die angestossene Diskussion zu den Arbeitsbedingungen auf der Pressekonferenz zum Manifesta-Auftakt an. Die Antwort vom Podium war erneut eine Schlagzeile wert. So schreibt Anne Katrin Fessler in Der Standard [http://derstandard.at/2000038788392/What-People-Do-For-Money-Stink-und-Stunk-bei-der] :

Neben den Moneyfesta-Noten flatterte auch Regina Pfisters Text durch die offizielle Manifesta-Eröffnungsfeier an der Universität Zürich. Uns Unbekannte haben den Artikel zum Flugblatt gemacht und auf der Feier ausgelegt.



Während sich die Zürcher Stadtpräsidentin Corinne Mauch auf der Pressekonferenz jeder Stellungnahme zum Thema enthielt, hatten sich die Pressestellen von Stadt und Manifesta bereits auf einen klangvollen Wortlaut geeinigt, den unter anderen die WOZ [https://www.woz.ch/-6e64] zitiert:

«Für die Chance, Teil dieses aussergewöhnlichen Projekts zu sein», seien die Mitwirkenden bereit, «auf einen womöglich grösseren Lohn anderswo zu verzichten».

Einige Zahlen

«I was not involved in all the hiring-firing-process here», stellte Christian Jankowski seinerseits auf der besagten Pressekonferenz klar. Dennoch wollte er die Kritik, ein monatlicher Bruttolohn von 3700 Franken für die vollbeschäftigten Manifesta-Mitarbeiter/innen sei zu niedrig, mildern. Deshalb erklärte er, das entspreche etwa seinem Professorengehalt an der Stuttgarter Akademie der Bildenden Künste.

Nur: Zürich ist nicht Stuttgart; und 3700 CHF brutto gelten in Zürich – wo ein Döner Kebab umgerechnet 8 Euro, eine Dreizimmerwohnung 2300–2800 Euro (kalt) und die Krankenkassenprämie rund 350 Euro im Monat kosten – nicht ganz ohne Grund als prekär.

Sarah Alberti vom Freitag [https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/arbeit-am-mythos-1] hat noch ein paar Zahlen mehr:

1.000 Schweizer Franken Honorar gab es für die Künstler, zudem wurden 8.000 Franken Produktionskosten für die Werke übernommen. Hinterfragt hat das Gesamtkonzept nur eine der Geladenen. Georgia Sagri verlangte zusätzlich ein Honorar für ihre Mitwirkung im von Jankowski gewünschten Dokumentarfilm, wie ein ausformuliertes Agreement im Begleitkatalog offenlegt. Ihr Film im *Pavillon der Reflexionen* läuft nun unter dem Titel *Georgia Sagri as Georgia Sagri (still without being paid as an actress).*

Der Tsüri-Blog [http://tsri.ch/zh/kunst-statt-lohn-geht-der-manifesta-das-geld-aus/] hat gründlich recherchiert und wundert sich über einer ganze Reihe von Merkwürdigkeiten: Zunächst ging durch den Mailverteiler der Zürcher Hochschule der Künste ein Aufruf, kostenlose Schlafplätze für Manifesta-Helfer/innen zu organisieren – wofür zwei Ein-Tages-Tickets als Belohnung geboten wurden. Schon attraktiver sah das Angebot aus, die Scheisse für Mike Bouchets Werk für einen Tagessatz von 150 bis 200 Euro zu schaufeln; jedoch:

Ein Mailverkehr, der Tsüri.ch vorliegt, zeigt, dass dieser Lohn den bereits eingeteilten Arbeiterinnen ohne Begründung auf 100 Franken pro Tag gekürzt wurde.

Und weiter:

Für die grosse Eröffnungsparty mit Kunst- und Politprominenz waren 4000 Franken budgetiert und «jeder, der sich in Zürich bezüglich Raummiete usw. auch nur ein bisschen auskennt, weiss, das ist zu wenig», berichten mehrere Insider. Auch ein Vergleich mit den Budgets der letzten Biennalen in Trentino, Murcia, Genk und St.Peterburg zeigt: Trotz deutlich höherem Lohn- und Preisniveau – der durchschnittliche Lohn in St. Petersburg liegt bei 400-600 Euro – operiert Manifesta in Zürich mit nur einer Million Franken mehr. Auch wenn die Budgets vor der Aufhebung des Euro-Mindestkurses berechnet wurden und der Organisation dadurch viel Geld verloren ging, stehen die Beträge in keinem Verhältnis.

Dass die Manifesta nicht budgetieren könne, ist ihr allerdings kaum vorzuwerfen. Im Gegenteil, in der Vergangenheit hat sie sich durchaus als geschäftstüchtig erwiesen. Gerade das hat auch den Zürcher Stadtrat [https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/stadtrat/geschaefte-des-stadtrates/stadtratsbeschluesse/2013/Jan/StZH_StRB_2013_0067.html] überzeugt, wie in dessen Protokoll vom 30. Januar 2016 auf Seite 8 zu lesen ist:

Wesentlich ist festzuhalten, dass die Manifesta bisher noch nie defizitär abgeschlossen hat, die Manifesta 7 hat bei einem Cash-Budget von € 3 578 800.– mit einem Überschuss von € 177 800.– abgeschlossen, die Manifesta 8 bei einem Cash-Budget von € 3 350 000.– mit einem Überschuss von € 259 000.–. Zur Manifesta 9 in Genk, die bis am 30. September 2012 geöffnet war und ein Budget von 4,2 Millionen Euro aufwies, liegt noch keine Abrechnung vor.

Die von der Manifesta veranstaltete Rückschau Reflections – 10 Perspektiven zu 75 Tagen Manifesta 11 [http://m11.manifesta.org/de/event/2533] konnte inmitten eines Hagels von Kritik zumindest ein Fragezeichen ausräumen, berichtet die Limmattaler Zeitung [http://www.limmattalerzeitung.ch/limmattal/zuerich/kritik-hagel-fuer-manifesta-leitung-zuercher-kuenstler-sind-sauer-130514984]:

Eigentlich müsse das Motto der Wanderbiennale lauten «What people do without getting any money», fand ein älterer Zuschauer. Schliesslich hätten viele Angestellte der Manifesta noch keinen Rappen Lohn gesehen.

Der stellvertretende Manifesta-Direktor Peter Paul Kainrath konnte ihn beruhigen: Weil viele der Angestellten aus dem Ausland kämen, habe dies zu einem erhöhten Arbeitsaufwand beim Quellensteueramt geführt. «Wir stehen aber zu den getroffenen Abmachungen und die Löhne werden so bald wie möglich ausbezahlt», versprach Kainrath.

Die Arbeit des Künstler-Kurators

Was Christian Jankowski als Künstler-Kopf und Kurator der Biennale angeht, so scheiden sich die Geister. Die Zeitschrift Kunstforum International widmet dem Phänomen Künstler-Kurator kurzerhand eine ganze Ausgabe

[http://www.kunstforum.de/inhaltsverzeichnis.aspx?band=241]. Eindeutig voller Lob ist Kolja Reichert in der Frankfurter Allgemeine [http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/zuericher-kunstschau-manifesta-11-was-leute-fuer-geld-machen-14280391-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2]:

> In Zürich ist ihm aber seine bislang beste Arbeit gelungen: weil nämlich seine Moderation sozialer Prozesse nicht eingesperrt ist im Einzelwerk oder der Einzelausstellung, sondern ein vielstimmiges Projekt in Gang gesetzt hat, dessen Ausgang von unzähligen Beziehungen abhing. Jankowski kommt dabei ohne übergestülptes Konzept aus. Er nimmt die gesellschaftliche Realität, wie sie ist, und stellt sie mit der Kunst auf den Prüfstand. Dabei wird deutlich, dass es die Idealismen, mit denen Kunst oft verstellt wird, gar nicht braucht.

Anders sieht es Jörg Scheller in der Zeit [http://www.zeit.de/2016/26/manifesta-zuerich-kunst?print]:

> Hätte Jankowski die Joint Ventures selbst bestritten, wäre wohl Erquicklicheres herausgekommen. So aber müssen alle Teilnehmer den Jankowski spielen – und nicht alle haben das Talent dazu. Als Kurator verzettelt sich der Künstler überdies, wenn er im Löwenbräu und im Helmhaus willkürlich ausgewählte "Kunstwerke und andere Materialien aus den letzten fünfzig Jahren" als historische Referenzen ins Ausstellungsprogramm hineinfriemelt. Das ist Pseudo-Recherche und passt so gar nicht zu seinem niederschwellig-subversiven theoriefernen Stil.

Zusammenarbeit als Wert

Unterschiedlich bewertet wurden auch die von Jankowski initiierten Joint Ventures, also die Kollaborationen zwischen Künstler/innen und Personen aus anderen Berufsfeldern (die ihre Fachkenntnisse und ihre Zeit wiederum unentgeltlich zur Verfügung stellten).

Till Brieglebs Urteil in der Süddeutschen Zeitung [http://www.sueddeutsche.de/kultur/kunstschau-manifesta-in-zuerich-im-woertlichen-sinne-atemberaubend-1.3031574] fällt insgesamt negativ aus:

> Das Resultat dieser Gastgeberkunst ist eine nahezu vollständig unpolitische Biennale. Die persönliche Begegnung mit freundlichen Einheimischen, die man natürlich nicht verletzen oder beleidigen will, hat die Künstler in der Mehrzahl zu gänzlich harmlosen Kunstwerken geführt.

Der Künstler Mike Bouchet, der mit dem Klärwerk zusammenarbeitete, äussert sich im Interview mit Monopol [http://www.monopol-magazin.de/mike-bouchet-interview-the-zurich-load] hingegen begeistert:

Manche Angestellten sagten: "Ich weiß nicht, ob das wirklich Kunst ist", aber ich bin kein einziges Mal auf Ablehnung gestoßen. Sie sagten: "Du bist der Künstler, und wenn es das ist, was du machen willst, dann werden wir versuchen, es umzusetzen." Sie freuten sich, dass jemand ihrer Tätigkeit Anerkennung und Aufmerksamkeit schenkte. Das Ganze ist ein Projekt, das man wahnsinnig schwer irgendwo anders in der Welt hätte umsetzen können, und es war bemerkenswert, wie sie mir auf so viele Weisen helfen konnten. Das hat mir Hoffnung gegeben, sowohl für die Menschen als auch für die generelle Einstellung zu Kunst in dieser Stadt.

Daniela Janser von der WOZ hat sich die Dokumentationsvideos der Joint Ventures angesehen und stellt die Auswahl der Kollaborationspartner/innen infrage (trotz des Klärwerks):

KünstlerInnen treffen in diesen von Zürcher SchülerInnen in Gratisarbeit gedrehten Erklärfilmchen auf Bestatter, Opernsänger, Hundecoiffeusen, Sex- und Psychotherapeutinnen, Polizisten, Rollstuhlsportlerinnen, Uhrmacher, Bankerinnen, Ingenieure und Zahnärztinnen. Übers Ganze gesehen wirkt diese Berufspalette ausgefallen bis abgehoben. Wo sind die Migros-Kassiererinnen und Bauarbeiter, die Reinigungsangestellten und Krankenpflegerinnen? Und was ist mit Themen wie Arbeitslosigkeit, Prekariat, Lohnschere? Wo bleiben die inoffiziellen Ökonomien?

Wenig versöhnt mit künstlerischen Klärschlamm-Arbeiten schrieb uns ausserdem ein Techniker, der an Aufbauarbeiten der Manifesta beteiligt war und anonym bleiben möchte:

Doch jede Ausstellung braucht Techniker_innen, insbesondere bei Gegenwartskunst. So kommt es, dass einige dieser Techniker_innen wieder von der Manifesta angestellt wurden – aber zu einem weit tieferen Lohn, als ihren üblichen.
Dafür wird der Arbeitnehmer_in natürlich damit entschädigt, dass er mit so grossartigen Künstlern wie Mike Bouchet oder Christian Jankowski arbeiten darf, in direktem Kontakt mit der Materie - also in diesem Fall zum Beispiel: In der Kläranlage Fäkalschlamm schaufeln.

Arbeitswelt Kunstbetrieb

An der diesjährigen Diplomfeier der Zürcher Hochschule der Künste montierten Studierende ein Banner an der Hausfassade und verteilten vor dem Haupteingang Flugblätter. Stein des Anstosses war die zunehmend marklogische Rhetorik, mit der die Hochschulleitung laufende Umstrukturierungen unterlegt und rechtfertigt. Das Flugblatt verweist unter anderem auf Regina Pfisters Artikel und thematisiert den strukturellen Rückhalt von Arbeitsbedingungen, wie sie auch (aber nicht nur) auf der Manifesta vorherrschen:

Die Anmerkung, viele würden sich freiwillig auf sehr schlecht oder gar unbezahlte Arbeitserfahrungen einlassen, verschleiert darüber hinaus das Diktat der vorherrschenden CV-Kultur. Der Druck ist hoch, den CV mit Arbeitserfahrungen bei möglichst prestigeträchtigen Institutionen zu spicken. Nur deshalb lassen sich viele Arbeitnehmende auf schlecht bis gar nicht bezahlte Praktika ein, um mit einem repräsentativen CV ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu sichern. Perfekte CVs sind aber nicht selten eher ein Beleg für die von vornherein sozial privilegierte Position der Person, als dass sie etwas Konkretes über die Fähigkeiten und Motivationen aussagen. Warum interessieren nicht gleichermassen Statistiken dieser strukturellen Art: Wer kann sich warum und zu welchem Zeitpunkt im Leben ein unbezahltes Praktikum leisten?

Als Reaktion auf Regina Pfisters Artikel erhielten wir etliche persönliche Mails, die ihrerseits von Erfahrungen im Kunstbetrieb berichteten. Eine ausgebildete Kunsthistorikerin erzählte uns beispielsweise von ihrem unterbezahlten Volontariat an einer namhaften Schweizer Kunstinstitution. Sie resümiert, sie sei

enttäuscht von der öffentlichen Hand, die diese Entwicklung mitträgt und unkritisch solche Stellen erschafft („weil es überall so ist in der Kunstwelt und es da halt einfach anders zu und hergeht", meinte der Personalverantwortliche auf die Frage worauf die Bedingungen meiner Anstellung basiere). Und ich bin sehr enttäuscht von der Führung der Manifesta, die sich intensiv und lange mit dem Thema Arbeit auseinandergesetzt hat und es dennoch nicht schafft ihre angesprochene Thematik radikal umzusetzen.

Auch Sarah Alberti vom Freitag [https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/arbeit-am-mythos-1] vermisst eine gewisse Konsequenz:

Selbst die beiden Preview-Tage, die nur Fachbesuchern offenstehen, gaben unbeabsichtigt Auskunft darüber, was Menschen für Geld tun. In Großbuchstaben kategorisierte das um den Hals baumelnde Namensbadge die Anwesenden: PRESS, ARTIST, STAFF und PROFESSIONAL. Letztere hätte man auch gut noch in GALERISTEN, SAMMLER, MUSEUMSMITARBEITER und WICHTIGTUER unterteilen können. Ja, eine konsequente (Selbst-)Befragung der Arbeitswelt Kunst ohne den Deckmantel der Verankerung in der „realen" Welt wäre ein Experiment gewesen.

Die Historikerin Brigitta Bernet zeigt sich auf der Onlineplattform Geschichte der Gegenwart [http://geschichtedergegenwart.ch/der-kreative-imperativ-arbeiten-immer-schoener-und-immer-prekaerer/] irritiert über Jankowskis Künstlerbild (– nämlich eben jenem, das Luc Boltanski und Éve Chiapello zufolge den gegenwärtigen Geist des Kapitalismus befeuert):

In der Kunstwelt seien die Anforderungen nämlich „häufig komplexer als in der geregelten Arbeitswelt", betont Jankowski: „Jetzt wird man plötzlich aufgefordert, übers Seil zu tanzen, eine Antwort rückwärts zu geben und zu arbeiten, wenn Feierabend ist."

Die Selbstblindheit des Kunstbetriebs

Sicherlich darf man den Einfluss kuratorischer Leitideen nicht überschätzen. Erstaunlich ist aber doch, dass die Künstlerfigur hier einmal mehr zum flexiblen Kreativideal verklärt wird. Nach einer Auseinandersetzung mit den konkreten Produktionsbedingungen des Kunstbetriebs oder mit der Funktionslogik von Kunstmärkten und Kunstmessen sucht man hingegen vergebens. Irritierend sind auch die Echoeffekte zwischen der Rhetorik der Manifesta-Leitung und jener der kreativwirtschaftlichen Standortförderung, welche die Homepage der Biennale durchziehen. Richtiggehend schmerzhaft wird es aber dort, wo der Kunstanlass die Ideologie der Kreativarbeit selbst produktiv zu machen sucht.

Wie reibungslos die neoliberale Vereinnahmung alternativer Kreativität funktioniert, zeigte sich auch dort, wo der Verein Zitrone [http://www.zitrusfrucht.ch/page/schlafen] Gratis-Schlafplätze für weniger zahlungskräftige Zürich-Besucher/innen organisiert – und die Manifesta dies im Rahmen ihres Parallel-Programms als «Happening» vermarktet, während einige Manifesta-Volunteers selbst auf solche Gratis-Unterkünfte angewiesen sind.

Schlafen ist teuer, arbeiten ist gratis

Auf dem Kunst-Blog des Zürcher Tages-Anzeiger [http://blog.tagesanzeiger.ch/privateview/index.php/36193/geld-liebe-ruhm/] hat Ewa Hess noch einen weiteren Vorschlag, den die Manifesta – wäre sie so richtig neoliberal gewieft – eigentlich hätte aufnehmen müssen.

Für die Manifesta zu arbeiten, beschert nämlich einem im besten Fall **internationale Kontakte** und verwertbare Erfahrungen. Für Manifesta **NICHT zu arbeiten,** ist einfach nur Lohnausfall. Hätten sich die beurlaubten Aufsichten vielleicht als ihr **eigener Gratisersatz** melden sollen? Und diese Konstellation dann zu einem immateriellen Kunstwerk deklarieren?

Anonyme Kritik

Wichtiger als das Fragen nach Kunst und Bezahlung findet Hess [http://blog.tagesanzeiger.ch/privateview/index.php/36193/geld-liebe-ruhm/] jedoch etwas anderes:

Interessanter erscheint einem allerdings die Sache mit der Regina Pfister. Sie gibt es nämlich gar nicht. Es ist ein Pseudonym. So ist es auf dem Portal des «Brand New Life» ausgewiesen. Die Autorin oder der Autor hat sich nicht getraut, die Kritik unter dem eigenen Namen zu äussern. Zudem ist sie im Artikel **gut versteckt** – im zweiten Absatz in der Mitte. Trockene theoretische Ausführungen werden vorher und nachher abgespult. **Nicht einmal anonym** kommt die Kritik also direkt! Ist die Kunstwelt tatsächlich so **restriktiv** ihren einzelnen Akteuren gegenüber, dass sich diese **nicht einmal im Dunkeln eine Faust zu machen trauen?**

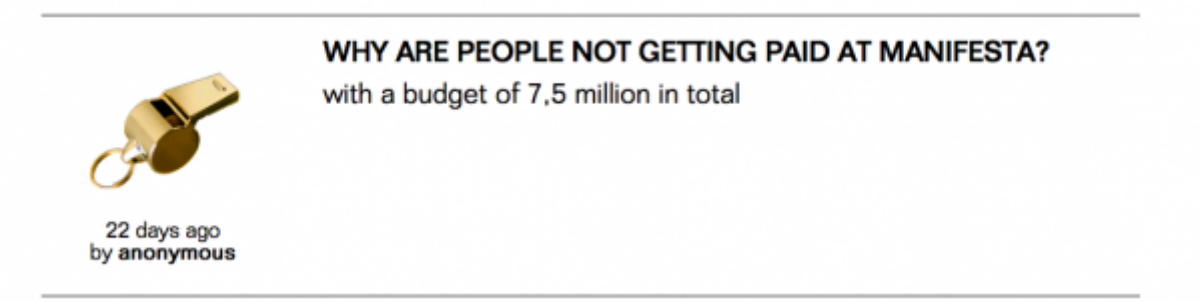
Andere werteten die anonymisierte Autorschaft durchaus positiv und machten Regina Pfister zu ihrer Identifikationsfigur. So erklärt Valerie Thurner, eine Kunstvermittlerin, die selbst für die Manifesta [http://m11.manifesta.org/de/education/mein-leben-mit-regina-pfister-eine-untersuchung-von-kunstvermittlerin-valerie-thurner] arbeitet:

> Weil ich mit der Situation vertraut bin, zeige ich mich mit der Künstlergemeinschaft solidarisch und erkläre auf Facebook: «I am Regina Pfister.»

Thurners Widerspruch, gleichzeitig Teil und Kritikerin der Manifesta [http://m11.manifesta.org/en/education/regina-pfister-inside-investigation-valerie-thurner-art-mediator] zu sein, weiss die Manifesta schliesslich für sich zu nutzen und macht das Ganze auf ihrer offiziellen Website unter einem «catchy» Titel publik:

REGINA PFISTER INSIDE

Keine Frage, über die Verwendung von Pseudonymen lässt sich streiten. Die Spike [https://artleak3000.spikeartmagazine.com/] zumindest lancierte erst kürzlich das dezidiert anonyme Art Leak 3000 Forum.



Das jedenfalls ermutigt uns darin, Regina Pfister bei Gelegenheit wieder einmal um einen Beitrag zu bitten.

INES KLEESATTEL

Ines Kleesattel is an art researcher and philosopher specializing in relational practices of critique, situated aesthetics, doing theory in less masterly ways, and methods of transversal artistic research. She is professor of Art and Design Education at the Basel Academy of Art and Design FHNW.

PABLO MÜLLER

Pablo Müller is an art historian and art critic. His writings are published in Kunstbulletin, Neue Zürcher Zeitung, Die Wochenzeitung and Jungle World, among others. After having spent time in Berlin and New York, he has been working in research at the Lucerne School of Art and Design since 2014 and doing his PhD at the University of Zürich. He is co-editor of Brand-New-Life.

Pablo Müller ist Kunsthistoriker und Kunstkritiker. Seine Artikel erschienen unter anderem in Kunstbulletin, Neue Zürcher Zeitung, Die Wochenzeitung, Jungle World. Nach längeren Aufenthalten in Berlin und New York arbeitet er seit 2014 in der Forschung an der Hochschule Luzern – Design & Kunst und promoviert an der Universität Zürich. Er ist Mitherausgeber von Brand-New-Life.

Dieser Beitrag ist lizenziert unter der CC-BY-NC-ND Lizenz 4.0 International (Creative Commons, Namensnennung, nicht-kommerziell, keine Bearbeitungen). In den Beitrag integrierte Bilder und Videos sind nicht in der CC BY-NC-ND-Lizenz enthalten. Für jegliche Nutzung, die nicht durch gesetzliche Urheberrechtsausnahmen erlaubt ist, ist eine Genehmigung der jeweiligen Urheberrechtsinhaber erforderlich.

doi.org/10.5281/zenodo.13930412